

**PAVILLON**



DORIS JANNAUSCH

# Jugendliebe dringend gesucht

Roman

PAVILLON VERLAG  
MÜNCHEN

*Umwelthinweis:*

Dieses Buch wurde auf chlor-  
und säurefreiem Papier gedruckt.

Taschenbucherstausgabe 10/2006

Copyright © 2006 by Doris Jannausch

Copyright © dieser Ausgabe 2006 by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2006

Umschlagillustration: © age fotostock / mauritius images

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: HanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

<http://www.heyne.de>

ISBN-10: 3-453-77166-4

ISBN-13: 978-3-453-77166-6

»Das Leben kann märchenhaft sein,  
aber ein Märchen kann es nicht sein.«  
Oscar Wilde



# Dreimal Rosen

Immer diese Clowns.

Sie waren überall: Am weißen Strand unter Palmen, im Supermarkt, hoch zu Ross und auf verschneiten Gebirgshöhen, als Yeti-Verschnitt.

Clowns – das Markenzeichen der Bilder von Christine Pohl.

Oft sahen die Gemälde wie Vexierbilder aus: Wo ist der Clown? Sucht mal schön! Guckt er zum Fenster herein, unterm Tisch hervor, rekelte er sich im Liegestuhl, versteckt hinter einer Hecke?

Clowns, Clowns, Clowns.

Tessa hatte nie verstanden, was die Freundin an diesem Thema faszinierte. Schon in der Schule hatte Christine diesen Clownfimmel gehabt. Dabei ging sie doch nie besonders gern in den Zirkus, im Gegenteil! Sie mochte die dressierten Tiere nicht, sie taten ihr Leid, sie verabscheute den Geruch der Manege, die Artisten, die Dinge taten, die absolut unpraktisch waren: Warum auf Händen eine Treppe hinablaufen, wenn es doch auf zwei Beinen besser geht? Warum mit fünfzig Gläsern auf der Nase balancieren, wenn man doch an einem genug hatte, um daraus zu trinken?

Ihr praktischer Sinn verdarb ihr so manche kindliche Freude.

Aber Clowns malen – das konnte sie.

»Warum?«, hatte Tessa gefragt, als sie ungefähr dreizehn waren. »Ich denke, du kannst über ihre Späße nicht lachen?«

»Kann ich auch nicht«, antwortete sie damals achselzuckend. »Aber sie sind so traurig.«

»Die Clowns?«

»Und so albern. Trotzdem werden sie von allen geliebt, ganz gleich, was sie tun.«

Na egal.

Der Abend war jedenfalls gut gelaufen. Die letzten Gäste hatten die Galerie verlassen. Vorbei die Lobeshymnen, die kritischen Weisheiten der Betrachter, das Gerede derer, die glaubten, von Malerei viel zu verstehen und die zurückhaltenden Äußerungen jener, die möglicherweise wirklich eine Ahnung davon hatten.

»Wir haben genug für heute«, sagte Tessa energisch und löschte das Licht im Hauptraum der Galerie. »Lass uns gehen.«

Christine reagierte nicht. Sie sah erschöpft aus. Die erste Ausstellung ihrer Bilder in Wien: Ein gelungener Versuch. Doch schien sie nicht zufrieden. Immer saß in ihr der Zweifel, nicht gut genug zu sein. Eingetrichtert von ihrer Mutter, der selbstherrlichen Martha Pohl: »Du schaffst das nie, dazu hast du keine Nerven!« Von Kindheit an gepredigt. Das saß fest, über Jahrzehnte.

»Komm feiern!«, drängte Tessa. Sie wollte endlich weg. Zu anstrengend die Rolle, eine nie zufriedene Malerfreundin aufmuntern zu müssen. Sie hatte getan, was sie konnte.

»Glaubst du wirklich, die Bilder haben ihnen gefallen?« Christine hockte auf dem Betrachtersofa wie ein Häufchen Elend. »Ich weiß ja nicht ...«

»Also hör mal«, brauste Tessa auf – es reichte! »Du hast gute Kritiken, wir haben etliche Bilder verkauft und das ist erst der Anfang. Die Ausstellung läuft noch einige Zeit, Begeisterung auf der ganzen Linie. Was willst du denn noch?!«

»Vielleicht hat man das dir zuliebe getan. Sie mögen dich alle, du bist eine anerkannte Kunstexperte, eine geschätzte Persönlichkeit. Und ich ...«

»Quatsch!« Tessa hievte die Freundin vom Sofa hoch und schob sie zur Tür hinaus. »Die anderen warten auf uns. Das »Sacher« ist nicht weit, wir können laufen. – Gehts dir gut?«

Christine streckte sich, ihre Rolle als erfolgreiche Malerin war noch nicht zu Ende. Sie dachte an Hannes, der zu Hause gespannt auf ihren Bericht wartete, doch telefonisch nicht zu erreichen war. Etwas Wichtiges musste dazwischen gekommen sein. Angerufen hatte er auch noch nicht. Hoffentlich war nichts Schlimmes passiert, etwas, das ihn unerwartet alarmierte und aus seiner so dringlichen ›Heimarbeit‹ gerissen hatte. Nicht, dass ein Auftrag ›was Schlimmes‹ bedeutete, im Gegenteil, aber bitte nicht ausgerechnet jetzt! Er sollte sich mit ihr über den Erfolg der Wiener Vernissage freuen.

»Danke, mir gehts ausgezeichnet!«, antwortete Christine, hängte sich bei der Freundin ein und beide marschierten sie durch die Kärntner Straße zum ›Sacher‹, wo sie der Geschäftsführer herzlich empfing.

Er führte die beiden Damen ins ›Kabinetterl‹, wo Tessas Gäste in feuchtfröhlicher Stimmung warteten.

Christine wurde mit Begeisterungs-Rufen und Applaus empfangen, als hätte sie in der nahen Staatsoper die ›Tosca‹ gesungen.

Zwei Rosensträuße standen auf dem Tisch vor ihrem Platz: Einer in zartem Rosa, der andere in unschuldigem Weiß.

Wunderschön.

»Briefe sind auch dabei«, sagte Herr Welbinger, Studienrat a. D., Bewunderer ihrer Bilder und väterlicher Freund Tessas. Er sagte es so schnell, noch ehe Christine sich setzen konnte. »Wollen Sie denn nicht wissen, von wem?«

Auch die anderen Gäste aus Tessas Freundeskreis Kunstfans, gelangweilte Singles, junge Talente ohne nennenswerte Begabung – sahen Christine gespannt an.

Unentschlossen stand sie am Tisch neben Tessa und hoffte auf deren Hilfestellung. Doch Tessa lachte. Sie kannte ihre Leute, diese ›nährischen Typen‹, wie sie ihren Kreis nachsichtig nannte.

»Rote Rosen sind keine dabei«, stellte Frau von Döring mit deutlicher Schadenfreude fest. »Hat der Schatz schon gratuliert?«

Ilse von Döring war eine nicht mehr ganz junge, sehr reiche Kunstfreundin. Sie unterstützte, wo sie nur konnte, »Kultur und Wissen« mit ihrem ererbten Witwengeld und hatte somit das Vergnügen, sich in munteren Künstlerkreisen zu amüsieren. Viele junge Talente scharten sich um sie, vor allem männliche, und so vergaß sie, der entschwundenen Jugend nachzutruern.

Frauen, die jünger waren als sie, mochte sie nicht. Es freute sie, wenn diese Damen wenigstens Singles waren oder die bestehenden Beziehungen scheiterten.

Tessa Heimerding bildete eine Ausnahme. Zwar war sie jünger und recht attraktiv, aber eben eine Freundin, die sie an vielem teilhaben ließ. Auch sie entdeckte gern junge Talente, mit weniger Eitelkeit und mit mehr Kunstverständnis. Ihr ging es wirklich nur um gute, interessante Bilder, dafür war sie und ihre Kunstgalerie bekannt.

Das mit der ehemaligen Studienfreundin war nur – hoffentlich! – ein nostalgisches Intermezzo.

Christine beschloss, gute Miene zum Katz- und Mausspiel zu machen. Mit spitzen Fingern griff sie in die Rosensträuße und zog die Briefchen heraus.

»Darf ich?« Tessa entriss ihr das erste, das aus dem schneeweißen Strauß, und wollte beim Lesen helfen. Beim Vorlesen.

Das gehörte wohl zum Spiel, also widersprach Christine nicht.

Der weiße Strauß kam aus München, von Professor Schulze-Röhrling. Bei ihm hatten sie – Christine, Tessa und Jörg Weiß – die Kunst des Malens erlernt.

»*Christelchen*«, las Tessa bewusst pathetisch vor, »*viel Glück und Erfolg für deine Clowns und alles andere, was du auf die*

*Leinwand zauberst. Ich wäre gern dabei, doch leider: Die Verhältnisse, die sind nicht so*«, zitierte er Bert Brecht. Das bedeutete wohl, dass er wieder mal Probleme mit der Gesundheit hatte. Er war alt und gehörte zu jenen, die nicht loslassen konnten: Nicht die Arbeit, nicht die Erinnerung, nicht das Leben. Doch wer tut das schon gern?! *»Feiert mal schön deinen Erfolg«*, stand noch auf der Karte, *»vergesst mich nicht – und liebe Grüße – auch an dich, Tessamädchen, die du diese Zeilen sicher als erste liest.«*

Helles Gelächter.

»Er kennt meine Neugier«, seufzte Tessa und griff nach der zweiten Karte.

Doch die wollte Tessa selbst lesen. Vielleicht dachte sie, dass dieser rosarote, zauberhafte Strauß ein Liebesgruß sein könnte. Nichts für fremde Ohren! Also steckte sie das Briefchen ein, setzte sich neben den freudig lauern den Herrn Studienrat a. D. und tat unbekümmert.

Der Geschäftsführer brachte eigenhändig den Champagner, danach kam das Dinner, mit viel Geplauder zwischen Tafelspitz und Salzburger Nockerln. Einige junge, sehr junge Fans waren anwesend, solche, die ebenfalls künstlerische Ambitionen hatten, erfolgreiche Maler oder Bildhauer werden wollten, eine bestimmte Richtung suchten und feststellten: Clowns waren super – eine Weltanschauung: Das Leben als Zirkus, jawohl! Narren und Clowns hellten das Spektakel auf, das wusste schon Shakespeare! Die Narren in seinen Stücken waren wichtige Figuren: Sie hatten den Durchblick, wenn die Helden untergingen. Der Narr gab seinen sarkastischen Kommentar, hatte alles vorausgesehen.

»König Lear« zum Beispiel: Der hatte seinen Töchtern vertraut und sein Königreich verschenkt. Sie jagten ihn davon. Nur der Narr begleitete den alten, wahnsinnig gewordenen Mann.

»Der ist toll, der auf die Zähmheit eines Wolfes baut,  
auf die Gesundheit eines Pferdes,  
eines Knaben Liebe oder  
einer Hure Schwur!«

Oder:

»Ist ein toller Mann ein Edelmann oder ein Bürgersmann?  
Es ist ein Bürgersmann, der einen Edelmann zum Sohn hat:  
Der ist ein wahnsinniger Bürgersmann,  
der seinen Sohn früher als sich zum Edelmann werden  
sieht!«

König Lear's Geschick in wenigen fetzigen Zeilen.  
Zeichnete Christine Pohl darum Clowns?

Es entspann sich eine heftige Diskussion, Fragen über Fragen, die Christine nicht beantworten konnte oder wollte. Sie hatte genug, sie wollte nach Hause.

In den Wiener Tagen wohnte sie in Tessa's Haus in Hietzing. Das Essen hatte sie kaum angerührt, die champagnerbeschwingte Kunsthysterie machte ihr Kopfschmerzen – und überhaupt: Sie wollte endlich das Kärtchen in ihrer Tasche lesen. Hannes fehlte ihr, er hätte sie längst von der Gesellschaft befreit, aber im Augenblick hatte sie nicht mehr von ihm, als einen Strauß Rosen und einige liebevolle, noch ungelesene Zeilen.

Tessa wollte die Freundin nicht länger leiden lassen. Sie ließ eine Taxe bestellen und verabschiedete sich von dem illustren Kreis.

Christine hielt sich gut, nickte allen freundlich zu und griff zur verlogenensten aller Floskeln: »Schön, euch alle kennen gelernt zu haben!«

Reinste Notwehr.

Sie wollten ins Auto steigen, als der Ober, der Herr Reintaler, herausgestürzt kam: »Ihre Rosen, gnä' Frau!« Zwei Sträuße verdeckten sein Gesicht, fast wäre er gestolpert.

»Geben Sie her, ich mach' das!«, rief eine vergnügte Stimme. Die Döring, natürlich! Sie übernahm die Blumen und brachte sie eigenhändig zur Taxe.

»Schrecklich, total vergessen!«, entschuldigte sich Christine. Auch Tessa hatte nicht daran gedacht. Lachend hieften sie die Rosensträuße, weiß und rosarot, auf ihre Knie.

Nun stand auch noch der Studienrat Wellinger vor ihnen, ja, die gesamte Gesellschaft kam aus dem ›Sacher‹ gequollen und winkte, wild durcheinander schnatternd.

»Wir sehen uns«, drohten sie, »morgen kommen wir wieder in die Galerie!«

»Wie wärs mal mit einer Fahrt nach Grinzing, gnä' Frau?!«, fragte der Studienrat a. D. und sein Gesicht kam durchs offene Fenster sehr nahe. Christine nickte zerstreut, drückte aufs Knöpfchen, die Scheibe schoss hoch. Fast wäre Wellingers edle Studienratsnase dazwischen geraten.

»Fahren Sie«, rief Tessa dem Fahrer zu. »Und zwar schnell!« Die muntere Gesellschaft winkte, als verabschiedete sie ein Brautpaar.

»Na Hilfe«, stöhnte Christina. »Sind sie immer so?«

»Heute haben sie sich sehr zurückgenommen«, antwortete Tessa und grinste. »Weil *du* da warst.«

»Wie hältst du das nur aus?«

»Ach weißt du«, Tessa löste ihr aufgestecktes Haar und schüttelte kräftig den Kopf, dass die blonde Pracht ihr um die Ohren flog, »vielleicht sind sie so was wie – wie *meine* Clowns.«

»Du nimmst sie also nicht ernst?«

»Sie erheitern mich«, erwiderte Tessa. »Heiterkeit ist eine sehr ernste Angelegenheit, das möchtest du doch wissen, oder? – Wir sind da, meine Kleine!«

Tessas Haus war, von außen betrachtet, nicht sehr groß. Es hatte bereits einige Jahre auf seinem steinernen Buckel und stand inmitten eines kleinen Gärtchens, in dem nur Gras und einige wilde Sommerblumen wuchsen, bewacht von üppigen Flieder-, Jasmin- und Goldregenbüschen.

Das Haus stapelte tief und das war sein Hochmut. Wenn man durch die schmale Tür mit den buntbemalten Scheiben ging, stand man plötzlich in einem weitläufigen Flur. Eine mit rotem Teppich belegte Treppe führte hinauf zu Schlaf- und Gästezimmer.

Tessa liebte dieses Haus. Als sie vor Jahren nach Wien kam, um hier, wie sie hoffte, eine Karriere als Kunstmalerin zu starten, wurde es leider nichts damit. Also sattelte sie um und verdiente ihr Geld als Managerin mehr oder weniger bekannter Künstler. Jeder mochte sie. Eine Frau mit gutem Gespür für außergewöhnliche Talente, mit Kontakten zu Leuten mit bekanntem Namen, eine Geschäftsfrau mit Humor und Intelligenz ging nicht unter in dieser kunstbeflissenen Stadt an der Donau, die ihre Sympathien und Antipathien streng aber gerecht zum Ausdruck brachte. Wer das akzeptierte, kam gut voran.

Tessa akzeptierte es. Sie sah ein, dass ihr Talent nicht besonders genial war und arrangierte sich nach Erich Kästners Motto: »Es können nicht alle Leute Bücher schreiben, es muss auch Leser geben!«

Das galt für alle Berufe, auch für die Malerei.

Sie kaufte dieses alte Haus, möbelte es auf und zog ein. Widmete sich voll und ganz ihrem Beruf, die Galerie war ein bekannter Treffpunkt, nicht nur für Insider.

Christine Pohl – ein echtes Talent mit viel Fantasie, schon in der Münchener Kunstakademie fiel sie auf. Nur schade, dass sie nicht geselliger war. Immer nur verbissen und vergraben in ihre Arbeit. Mit Männern lief nicht viel – bis auf

diesen Hannes Hoppe – dem ›göttlichen H. H.‹, wie Tessa ihn gern spöttisch nannte –, mit dem Christine zusammenlebte. Doch nur selten zeigte er sich mit ihr in der Öffentlichkeit: Irgendwelche Ehrungen, Interviews, Ausstellungen, bei denen Christine als Mittelpunkt glänzte, mied er. Dabei könnte sie eine Unterstützung dringend brauchen. – Das war der Grund, weshalb sie die Freundin nach Wien geholt hatte.

Doch was bedeuteten einige Tage für ein ganzes Leben?

»Na –?« Tessa hatte sich etwas Bequemes angezogen, auch Christine schwebte in einem batikähnlich bemalten Kimono ein. »Noch was trinken?«

»Sprudel, bitte, wenn's geht«, Christine flirtete mit dem rosaroten Rosenstrauß und holte endlich das dazugehörige Briefchen aus ihrer Handtasche. »Dann woll'n wir mal –!«

Sie ließ sich auf die Couch fallen, zog die Beine an und öffnete den Umschlag, während Tessa eine Flasche Apollinaris aus dem Kühlschrank holte.

»Also – was schreibt er, dein lieber Schatz?!«, erkundigte sie sich und war auf eine gnadenlos gutgelaunte Freundin gefasst. Doch die zuckte nur die Achseln.

»Die Rosen sind von Jörg – da lies!«

Jörg, der Gefährte früherer Zeiten! Auch er hatte auf der ›Kunstaka‹ studiert, alle drei waren sie dick befreundet: Eine Corona ohne Hintergedanken – so war das damals gewesen. Aber der gute Jörg schaffte es ebenfalls nicht mit der Malerei. Er war Florist geworden, ein recht bekannter sogar: Jörg Weiß, der sich vor Aufträgen kaum retten konnte. Aus alter Verbundenheit ließ er sich in Christines Nähe nieder und führte seinen spektakulären Blumenpavillon in Baden-Baden.

Tessa las die mit sauberlicher Handschrift geschriebenen Zeilen:

»Stineken, meine Liebe ...« Tessa ließ die Karte sinken und verzog das Gesicht: »Nennt er dich noch immer so?«

»Er kann's nicht lassen«, erwiderte Christine ohne sonderliches Interesse. »Lies mal weiter, wenn du magst.«

»Wir haben heute ja schon zweimal telefoniert ... Zweimal?«, staunte Tessa.

»Genau«, Christine seufzte tief auf und war in Gedanken ganz woanders. »Er ruft ständig an – was will ich machen?«

»Warum ist er dann nicht mit dir hergekommen?«

»Zuviel zu tun.«

»Deine Männer haben alle zuviel zu tun«, spöttelte Tessa. »Das muss eine Krankheit sein. Nun ja – dein Problem!« Und sie las weiter: »Der Strauß ist für deinen Erfolg. Ich bin in Gedanken bei euch und zähle die Tage, bis du wieder zurückkommst. Im Augenblick bin ich dabei, das Festspielhaus für das Konzert am Wochenende zu schmücken. – Auf bald, Stineken, einen lieben Kuss für Tessa und hebt einen auf euren ollen Freund Jörg – Das ist ja fast ein Liebesbrief.«

Tessa gab das Kärtchen wieder zurück und setzte sich neben Christine. Sie ahnte, wie der Freundin zu Mute sein musste: Alle hatten sie gratuliert, nur einer nicht!

»Möchtest du nochmal zu Hause anrufen?«, fragte sie und hielt ihr das Handy hin.

»Ja, vielleicht«, Christine griff mutlos danach, wollte wählen, in dem Augenblick klingelte es an der Haustür.

Sie sahen sich an. Beide dachten das gleiche: Sollte Hannes als Überraschung ...

»Das wäre ein Hammer!« Tessa stand auf, um zu öffnen.

Vor der Tür stand Herr Reintaler, vielgeschätzter Ober im ›Sacher. Er hielt einen mächtigen Strauß roter Rosen in der Hand und sah sehr unglücklich aus.

»Was bringen Sie denn so spät nachts noch an?!«, rief Tessa lachend und wollte den nächtlichen Rosenkavalier hereinzie-

hen. Doch Herr Reintaler machte sich stocksteif, obwohl er als Nachbar – er wohnte gegenüber – schon manche Stunde hier verbracht hatte.

»Es ist meine Schuld« versetzte er anklagend und hielt den Strauß entgegen, als verschenke er die Kronjuwelen. »Das ist für die gnädige Frau, deren Bilder Sie heute Abend bei uns gefeiert haben. Sie wohnt doch bei Ihnen?«

Diese Frage erübrigte sich, denn Christine stand bereits vor ihm. Enttäuschung im Gesicht. Kein Hannes – natürlich nicht, derartige Überraschungen waren nicht seine Sache.

»Das war so«, Herr Reintaler schluckte, »es wurden zwei Sträuße bei uns abgegeben. Die habe ich selbst in Empfang genommen. Ein dritter traf erst am Abend ein. Der Gustl hat sie aber nicht zu den anderen gestellt, er hat sie in der Portiersloge deponiert, ohne Bescheid zu sagen. Ich hätte mich darum kümmern sollen. Jetzt erst ist dem Herrn Prohaska der Strauß aufgefallen, als er seinen Nachtdienst antreten wollte. Für ›Christine Pohl‹ steht darauf und als Absender: Johannes Hoppe. Die kommen aus Baden-Baden, die Rosen.«

»Ja und –?« Christine versuchte ihre Gedanken zu ordnen. »Ich verstehe nicht – wer ist Herr Prohaska und der – der Gustl – wer ist das?«

»Der Prohaska ist der Portier und der Gustl ein Page«, erklärte Tessa, die sich im ›Sacher‹ auskannte. »Jetzt nimm endlich den Strauß und Sie kommen herein, Herr Reintaler, auf einen guten Tropfen. Oder müssen Sie noch arbeiten?«

»Nein, nein«, der in Ehren ergraute Herr Reintaler überreichte Christine den Strauß mit einer Verbeugung, machte aber keine Anstalten einzutreten. »Die Liesl wartet, Sie wissen ja ...«

»Ja dann«, Tessa wusste: Die Liesl war Herrn Reintalers Lebensgefährtin, mit der er seit dem Tode seiner Frau zusammenlebte. »Grüßen Sie Ihre Frau Liesl und nochmals Dank!«

»Ich bitte vielmals um Entschuldigung«, er schien noch immer außer sich wegen des Versehens, das keines war.

Pflichtbewusste Menschen müssen viel leiden.

Tessa begleitete ihn durch den Garten, tröstete ihn und versicherte nochmals, dass er sich nichts vorzuwerfen habe.

Es war eine warme, sternenklare Mainacht. Mondlicht lag über dem Garten. Flieder und Jasmin dufteten, Grillen zirpten und es rauschte in den Bäumen.

Eine Nacht zum Verlieben – aber in wen?

Wenigstens war eine von ihnen glücklich: Rote Rosen vom Liebsten, was will man mehr?

Tessa ließ sich Zeit, damit Christine ihr Glück voll auskosten konnte. Voraussichtlich würde sie ihn, den edlen Spender, gleich anrufen: Das unerträgliche Liebesgestammel sollte man sich ersparen.

Nach einem Rundgang durch den Garten schlenderte Tessa zurück ins Haus.

Christine saß auf dem Boden, der Rosenstrauß lag neben ihr und sie sah alles andere als glücklich aus.

»Was ist denn los?«, fragte Tessa verblüfft.

»Lies«, Christine hielt ihr den Brief entgegen.

Tessa las: Zärtliche Liebesworte – na also! Schmeichelhafte Formulierungen wie: »Eine wunderbare Gefährtin und der schönsten Gegenliebe wert – glückliche unvergessliche Jahre, aber ...«

Ein Abschiedsbrief!

»Er ist zurückgegangen«, sagte Christine, »zu seiner Frau. Nach fünf Jahren. Zwei Wochen vor der Scheidung.«

# Themawechsel

Jörg hatte das Wochenende gut überstanden.

Das Festspielhaus war mit frühlingshaften Blumen geschmückt, dezent verteilt, nicht überladen. Ein sanfter Duft lag im Saal.

Er war mit sich zufrieden. Als Belohnung hatte er sich das Konzert gegönnt: Richard Strauss und Tschaikowsky, dirigiert von James Levine.

Ein Traum.

Doch so richtig konzentrieren konnte er sich nicht. Seine Gedanken schweiften ab zu Christine, die ihre Bilder dem Wiener Publikum präsentierte und sich auslieferte – das Los aller Künstler, ganz gleich welcher Sparte.

Er wäre gern dabei gewesen, als seelische Stütze sozusagen. Er kannte Christines Verletzlichkeit, die sie meist hinter freundlicher Coolness verbarg, obwohl sie am Explodieren war. Dann brauchte sie dringend eine vertraute Person, die sie auffing.

So gesehen war es gut, dass Tessa sich um sie kümmerte, ein Kumpel, auf den man sich verlassen konnte.

Das Abräumen der Blumenpracht war ermüdender als das Dekorieren. Eine deprimierende Arbeit ohne Schwung und Kreativität. All die wundervollen, längst nicht verwelkten Blumen, Blüten und Pflanzen auf den Müll zu werfen, verursachte ihm Übelkeit.

Ein kurzes, gelebtes Leben in Schönheit und farbenfroher Pracht – das war's!

Zum Glück hatte er seine Mitarbeiter, die ihm zur Hand gingen. So blieb ihm Zeit, Christines Rückkehr vorzubereiten.

Dass er den Schlüssel zu ihrer Wohnung hatte, war ein Vertrauensbeweis. Doch betrat er die ›heiligen Hallen‹ nur, wenn der allgegenwärtige HH in Abwesenheit glänzte.

Hannes Hoppe befand sich oft auf Reisen, er war ein ziemlich gefragter Architekt, der demnächst irgendwo in den neuen Bundesländern eine riesige Bibliothek bauen sollte.

Na, immerhin tat er etwas für die Kultur, sie hatte es zu dieser Zeit am nötigsten!

Doch dann kam der Anruf von Tessa: »Denk' dir: Dieser Schlawiner hat Christine verlassen! Weißt du was darüber?«

Er wusste nichts. Woher auch?

»Es geht ihr nicht besonders gut«, informierte ihn Tessa. »Sie steht die Ausstellung mit Bravour durch, großer Erfolg, sogar ein Interview im Fernsehen – aber in ein paar Tagen fährt sie nach Hause. Könntest du sie auffangen?«

»Wie denn?«

»Keine Ahnung, Jörgi. Lass' dir was einfallen!«

Leicht gesagt! Als hätte sie je auf ihn und seine Ratschläge gehört! Dennoch versuchte er, ihre leere Wohnung auf ihr Kommen vorzubereiten.

Sie wohnte auf der Höhe, in einer Jugendstilvilla, die sie vor Jahren gemietet hatte. Im ehemals angebauten Wintergarten hatte sie das Atelier eingerichtet und wenn sie aus dem Fenster sah, lag ihr Baden-Baden zu Füßen wie ein kleines Paradies.

Nur zögernd betrat Jörg Weiß das stille Haus. Leer, natürlich.

HH hatte alles sauber aus- und eingeräumt, seine Sachen verpackt, ihre ordentlich zurückgelassen, so wie man ein Büro ausräumt, wenn die Zeit abgelaufen war.

Nicht mal die Zahnbürste, einen Kamm oder eine Rasierklinge hatte er zurückgelassen. Natürlich nicht, er rasierte ja wohl elektrisch, vermutete Jörg.

Wie viel Feigheit gehörte dazu, den Menschen, mit dem man Jahre lang zusammenlebte, in dessen Abwesenheit zu

verlassen! Wie versaut muss ein Charakter sein, der das fertig brachte?

Unentschlossen stand Jörg in der Wohnung und versuchte, sich in Christines Lage zu versetzen. Wie leer, wie total verlassen das Liebesnest war! Noch lag der Duft des Partners in den Räumen, die vertraute Stimme, das Lachen, das Streiten – das ganze, gemeinsame Leben! Und nun – vorbei. Gestorben mitten im Rausch, wie die halbverwelkten Blumen aus dem Festsaal.

Hell waren die Räume, sparsam möbliert, an den Wänden hingen Bilder. Gemälde von Chagall, den sie besonders liebte, leuchtende Farben, schwebende Figuren, Märchenwelt. Christines Träume.

Kopien alles, kein Bild von ihr selbst.

Ihre besten Arbeiten befanden sich zur Zeit in Wien, die anderen, angefangen, halbfertig, standen im angrenzenden Atelier. Eines stand verhüllt auf der Staffelei, es sah aus, als hätte sie es in fliegender Hast verlassen. Farben und Pinsel lagen unaufgeräumt herum.

Jörg kämpfte eine Weile mit sich, es war nicht seine Art, neugierig zu sein. Dann aber konnte er es nicht lassen, er hob den Vorhang, um das Bild zu betrachten.

Das Gesicht eines Mannes, mit kühlen, grauen Augen, hoher Stirn, doch der Mann hatte keinen Mund. Symbolik oder einfach noch nicht fertig? Der Mann war Hannes Hoppe.

Was, zum Kuckuck, hatte sie an ihm gefunden, was war er für sie? ›Ein Ästhet‹, hatte sie mal gesagt, seelisch, geistig und überhaupt – er liebe das Schöne. Und er habe eine starke Ausstrahlung. Wenn er in ein Zimmer träte, erzittere die Luft. – Ein Ästhet, mit einem nicht sehr appetitlichen Charakter. Wenn die Luft erzitterte, dann vor seiner unglaublichen Arroganz.

Ein Clown war auf dem Bild nicht zu sehen! Jörg hatte Lust, dem Gesicht eine dicke, rote Nase zu malen und einen breiten, feuerroten Mund. Aber er deckte das Tuch über das Bild und verließ das Atelier.

In den nächsten Stunden schmückte Jörg die Zimmer mit Blumen. Steffi und Vico, seine Mitarbeiter, halfen ihm dabei. Jörg bemerkte, dass sie hinter seinem Rücken tuschelten und ihre mitleidigen Gesichter sprachen Bände.

Offensichtlich fanden sie: Er übertreibe seine Fürsorge um ›Frau Pohl, die Malerin‹, die ihre eigenen Wege ging und seine Freundschaftsdienste nicht zu schätzen wusste.

Steffi und Vico waren sehr jung. Sie verstanden nicht, was es bedeutete, füreinander da zu sein. Freundschaft – was war das für sie? Miteinander ›Spaß haben‹, ausgehen, in Discos ›abtanzten‹, laute Musik – und Sex. Doch wenn dunkle Zeiten kamen, wenn die Clowns Pause machten oder für immer verschwunden blieben – was dann? Wechselten sie die Seiten, verließen den anderen, waren nicht mehr für ihn da?

Parole: Schluss mit lustig – nix wie weg!

›Wir sind fertig, Herr Weiß‹, verkündete Steffi und schob die musikalische Gettobeschallung von ihren Ohren. ›Gibts noch was?‹

Jörg sah sich um. Alles zum Empfang bereit! ›Das habt ihr toll hingekriegt‹, lobte er. ›Vielen Dank, ihr könnt jetzt gehen.‹

›Ins Geschäft?‹, fragte Vico, ein munterer Italiener, in Baden-Baden aufgewachsen. Er sah aus wie Marco Polo und sprach wie – wie der Schwabenhansel.

›Das Geschäft bleibt heute Nachmittag geschlossen‹, Jörg legte seine Arme um die Schultern der beiden und schob sie zur Tür. ›Morgen wieder, punkt neun, klar?‹

Tiefes Aufatmen, erhellte Mienen.